

# Dürers Verhältnis zu Luther und seiner Lehre<sup>1</sup>

Von Paul Kalkoff



Daß die beiden bahnbrechenden Männer, Albrecht Dürer, der große Künstler, und Martin Luther, der werdende Reformator, einander nahetreten mußten, liegt schon in ihrer Wesensart begründet. Beiden eignete von Jugend auf der schöpferische Drang, zu den ersten Quellen ihrer Kunst und Wissenschaft zu gelangen, und dieses Ziel mit Einsetzung ihrer ganzen Kraft, in ernster Geistesarbeit und in hartem Ringen zu erkämpfen. Beide sind von der Größe ihrer Aufgabe aufs tiefste durchdrungen, und beide fassen sie auf als einen Dienst am Gemeinwohl, dem die Früchte ihrer gereiften Weisheit zugute kommen sollen. Beiden geht es letzten Endes um die Wahrheit, die sie, jeder auf seinem Gebiet, zur Geltung bringen wollen, und beiden eignet als beherrschender Charakterzug eine Gewissenhaftigkeit, die sie in ihrer Werdezeit wohl mit inneren Kämpfen, beängstigenden Zweifeln quält und auf der Höhe des Schaffens, im entscheidenden Kampf zur völligen, nahe an das Martyrium heranreichenden Hingabe zwingt. Zugleich aber erstarkt die Persönlichkeit und schließt sich ab zur Meisterschaft im gesicherten Besitz der Erkenntnis, die beiden die höchsten und fernsten Auswirkungen ihres Lebens auf Gegenwart und Zukunft ihres Volkes, ja der Menschheit verbürgt.

Naturgemäß mußte während ihres Erdenwallens der Künstler der überwiegend empfangende Teil sein, zumal ihnen eine persönliche Begegnung nicht vergönnt war. Luther hat sich durch die Grüße und Geschenke Dürers davon überzeugen können oder

---

<sup>1</sup> Der folgende Aufsatz beruht auf den ausgezeichneten Arbeiten von M. Zucker (A. Dürer. Halle 1900), P. Weber (Dürers Weltanschauung. Straßburg 1900), E. Heidrich (Dürer und die Reformation. Leipzig 1909), auf den Untersuchungen des Verfassers über das Tagebuch der niederländischen Reise im Neperitorium für Kunstwissenschaft, Band 20, 27, 28 (1897, 1904, 1905) und seiner Arbeit über Erasmus, Luther und Friedrich den Weisen (Leipzig 1919), endlich für die Vergleichung der beiden Persönlichkeiten auf dem Heftchen „Luthers Heldenzeit“ (Wegweiser für das werktätige Volk IV, 10. Berlin, Reichsverlag, 1917). Berücksichtigt wurde die Zustimmung P. Schubring's (Christl. Kunstbl. 1910, Dez.) und K. Kühners (Protest. Monatschr. 15, 6, 233 ff.) zu Heidrich's Auffassung der Apostelbilder und deren Einschränkung durch W. Köhler (Hist. Zeitschr. 106, 206).

konnte es den Berichten der beiderseitigen Freunde entnehmen, mit welcher Verehrung der Nürnberger Maler seiner gedachte, mit welchem Eifer er sich der evangelischen Lehre zugewandt hatte. Er hat ihn durch Dank und Gegengruß ermutigt und bei seinem Tode die Freunde über den Verlust des „wahrhaft guten und frommen Mannes“ damit getröstet, daß ihn Christus, so vortrefflich gefördert in seiner Lehre, durch ein jeliges Ende einer unruhigen Gegenwart und einer noch weit gefährlicheren Zukunft entrückt habe, ihn, der des reinsten Lebensglückes würdig gewesen sei.

Anderseits war Dürer schon bei dem Erscheinen der ersten Schriften Luthers wohl gerüstet für deren Verständnis. Neben den sittlichen Grundlagen seines Wesens, der Reinheit und Tiefe seines Gemüths, dem Adel seiner Gesinnung, seiner kindlichen Ehrfurcht, befähigte ihn schon die innige Vertrautheit mit den heiligen Gestalten, den erhabenen Vorgängen des Erlösungswerkes zu einer tiefinnerlichen Aufnahme der evangelischen Lehre. Sein scharfer, an den schwierigsten Fragen seiner Kunst geschulter Verstand ließ ihn bald erkennen, daß hier in der That ein Werk der Reinigung und Befreiung im Gange war. Und so müssen wir uns den fleißigen Meister von vorn herein nicht als einen flüchtigen Hörer, sondern als eifrigen, denkenden Leser der lutherischen Schriften vorstellen, von denen er schon in den Jahren 1518 bis 1520 eine stattliche Zahl gesammelt hatte. So hat er zweifellos sich aus Luthers volkstümlichen Darlegungen über Ablass und Gnade, über das Sakrament der Buße und die zehn Gebote, durch den Sermon von der Betrachtung des Leidens Christi oder die Predigt von zweierlei Gerechtigkeit über die Grundlagen seiner Heilslehre unterrichtet; als „einfältiger Laie“ hat er sich durch die Auslegung des Vaterunfers zum rechten Gebet, durch „die kurze Anweisung, wie man beichten solle“, zur evangelischen Erfüllung dieser kirchlichen Pflicht anleiten lassen, die er dann auch in Antwerpen beobachtete, aber sicher nur unter dem Beistand der lutherisch gesinnten Augustiner, seiner dortigen Freunde. Er hat sich an Luthers Auslegung der sieben Bußpsalmen oder des 109. Psalms erbaut und sich in seinem musterhaften Eheleben durch seinen „Sermon vom ehelichen Stand“ bestärken lassen. Der Kurfürst Friedrich, sein alter Gönner, hatte ihm einige „Büchlein Luthers“ zugeschickt, und von Spalatin erbat er sich weitere deutsche Schriften Luthers mit dem dankbaren Zeugnis, daß dieser ihm „aus großen Angsten geholfen habe“. Aber er nahm auch an der Verteidigung dieser Lehre nach der Leipziger Disputation, besonders gegen die Angriffe Dr. Eck's, lebhaften Anteil: die lateinischen Flugschriften konnte er sich durch gelehrte Freunde, den Rechtsgelehrten S c h e u r l und den Humanisten P i r k h e i m e r, erläutern lassen. Und wenn er an

der Spitze seines Verzeichnisses „die Beschließrede von dem Ablass, was der sei“, anführt, so hat er sich aus diesem nur lateinisch vorliegenden Hauptwerke Luthers, den „Resolutiones“ zu den Ablassthesen, mindestens die ergreifendsten Stellen, wie die über die Wirkung der göttlichen Gnade auf das im Bewußtsein der Sündhaftigkeit verzweifelnde Gemüt (Münchener Luther-Ausgabe I, 105 ff., 137 ff.), durch den befreundeten Augustiner Wenzel aus Link übersetzen lassen. Wenn er sich dann in einigen klar gefaßten tiefempfundenen Sätzen, die man bisher für den Auszug aus einer Predigt Luthers gehalten hat, über den Grund seiner Heilsgewißheit Rechenschaft gab, so wirkten vielleicht in der Betonung der Lebensgemeinschaft mit Christus Anregungen nach, die er von den Predigten des mehr mystisch gerichteten Staupitz empfangen hatte. In der Hauptsache aber ist er der Schüler Luthers. Daß er dessen Schriften mit eindringendem Verständnis gelesen hatte, zeigt nicht nur die Verehrung für Luther selbst, in dem er „einen frommen, vom Heiligen Geiste erleuchteten, gottgeistigen Mann“ erblickt, sondern vor allem die grundlegende kritische Feststellung, daß Luther „den rechten, wahren, christlichen Glauben, wie er in der Heiligen Schrift, dem Worte Gottes, niedergelegt sei, von menschlichen Zusätzen und Entstellungen gereinigt habe“. Das durch die päpstliche Lehre „verdunkelte Evangelium“ habe er so klar vorgetragen, wie keiner nach John Wiclef. Denn Dürer muß sich auch sonst um eine schriftgemäße Begründung seiner religiösen Überzeugung bemüht haben. Als in den Jahren 1525 und 1526 Melancthon in Nürnberg weilte, fanden beide aneinander solches Gefallen, daß der Gelehrte eine Fülle wertvoller Erinnerungen an den großen Künstler, Aussprüche seiner reifen Kunst- und Welterfahrung, bewahrte. Das sei der Unterschied zwischen den Schriften Luthers, sagte Dürer u. a., und denen anderer Theologen, daß er bei jenem nach den ersten drei oder vier Sätzen wisse, was er von dem ganzen Werke zu erwarten habe; denn eben in dieser Durchsichtigkeit und klaren Anordnung bestehe der Vorzug der Schriften Luthers, während er sonst, wenn er auch das ganze Buch durchgelesen habe, erst darüber nachdenken müsse, was der Verfasser eigentlich sagen wolle<sup>1</sup>.

Bei dieser Selbständigkeit des Urteils darf also der Einfluß der humanistisch gebildeten Nürnberger Freunde, die alle in jenen Anfangsjahren das Auftreten Luthers beifällig begrüßten, nicht überschätzt werden. Der bedeutendste von ihnen, Pirckheimer, bei dem Luther auf der Rückreise von Augsburg zu Gaste war, und der mit Dürer eine

<sup>1</sup> D. Clemen, Melancthon und Dürer. Beitr. zur bayerr. Kirchengesch. 26, 32.

lebenslange, enge Freundschaft unterhielt, war wohl mehr darauf bedacht, dem Künstler die Augen zu schärfen für die äußeren Mißstände der römischen Kirche, die dieser im niederländischen Tagebuche leidenschaftlich beklagte, für die Habgier der Päpste, den Müßiggang und das Wohlleben der ungebildeten Geistlichen, die „Blut und Schweiß des armen Volkes rauben und lästerlich verzehren“. Indessen ist Virkheimer auch von der wissenschaftlichen Begründung der lutherischen Lehre so weit beeinflusst worden, daß er trotz aller späteren Tadelsucht und Verbitterung gegen die Neuerer nie wieder aufrichtig zum alten Glauben zurückgekehrt ist. Zum literarischen Angriff auf die Schäden der Papstkirche, auf die Schwächen der scholastischen Theologie und die sittlichen Gebrechen ihrer Verteidiger, wie vor allem des Dr. Eck, war der vorsichtige Staatsmann aber schon aus Rücksicht auf das städtische Gemeinwesen, dem er diente, nicht geneigt. So boshaft er im brieflichen Geplänkel schreiben, so derb er im vertrauten Kreise scherzen und spotten konnte, eine so leidenschaftliche Kampfschrift wie den „gehobelten (besser: den enteckten) Eck“ hat er nicht verfaßt oder gar veröffentlicht<sup>1</sup>. Und als er dann wegen seiner angeblichen Verfälschererschaft von Dr. Eck als Anhänger Luthers gebannt wurde, hat er aus Rücksicht auf seine Obrigkeit nicht nur darauf verzichtet, sich mit literarischen Waffen zu verteidigen, sondern sogar bei dem rachsüchtigen Gegner und dann beim päpstlichen Stuhle selbst Lösung vom Banne nachgesucht<sup>2</sup>. Die gleiche Demütigung mußte der Ratschreiber Lazarus Spengler über sich ergehen lassen, der nachmals die Seele der Nürnberger Reformation war und darüber sogar mit Virkheimer zerfiel, während ihm Dürer bis an sein Ende in treuer Freundschaft zugetan blieb. Und in ihm, dem Verfasser der „Schugrede eines ehrbaren Liebhabers der göttlichen Wahrheit“, dürfen wir den nächsten Gesinnungsverwandten eines gebildeten, heilsbedürftigen Laien, wie unser Dürer, erblicken. So dachte dieser über Luthers Lehre, und Schulter an Schulter mit dem ebenso klugen als tatkräftigen und charakterfesten obersten Beamten seiner Vaterstadt hat er später für die Durchführung der lutherischen Reformation nach beiden Seiten hin, gegen die Papisten wie gegen die Schwarmgeister, gekämpft. Aber im Jahre 1520

<sup>1</sup> P. Merker hat in seinem Buche über den Verfasser des *Eccius dedolatus* (Halle 1923) überzeugend nachgewiesen, daß dieses Meisterwerk einer dramatisch bewegten Satire von dem Straßburger Rechtsgelehrten und humanistischen Geschichtschreiber Nik. Gerbel herrührt. Vgl. meine Besprechung in der *Deutsh. Lit.-Zeitung* 1923 oder 24.

<sup>2</sup> Vgl. mein Programm „Virkheimers und Spenglers Lösung vom Banne“. Breslau 1897.

und noch einige Jahre später galt es, die Stellung der städtischen Regierung den hohen weltlichen und kirchlichen Gewalten gegenüber nicht durch offene Auflehnung, durch Verachtung des Bannes zu erschweren. Und wenn man erwägt, daß der damalige Bürger seiner Obrigkeit weit strenger unterworfen war als heutzutage, so begreift man die Zurückhaltung, die Dürer noch Ende 1524 beobachtete, das Gefühl der Unterdrückung, in dem er damals einem Freunde in London klagte, daß sie um des christlichen Glaubens willen in Schmach und Gefahr stehen müßten, daß man sie als Keger beschimpfe. Die Gegner, die „armen, elenden, blinden Leute“, von denen er hofft, daß Gott sie noch erleuchten werde, sind vor allem die altkirchlichen Fürsten und Bischöfe, die unter dem Antriebe päpstlicher Diplomaten auf den in Nürnberg von 1522 bis 1524 abgehaltenen Reichstagen an der Durchführung des Wormser Edikts arbeiteten, dann auch die papistischen Räte und Gelehrten im Reichsregiment und am Reichskammergericht.

In dieser Zeit also mußte sich auch Dürer darauf beschränken, seiner Zustimmung zu Luthers Lehre im engeren Kreise oder in den verschwiegene Blättern seines Tagebuchs Ausdruck zu geben, zumal er sich durch den freieren Verkehr mit entschiedenen Vorkämpfern der neuen Lehre in *A n t w e r p e n* in die größte Gefahr gebracht hatte, als Abtrünniger verurteilt und gerichtet zu werden. Diesem Schicksal wäre er kaum entgangen, wenn etwa jener Erguß seiner Empfindungen bei der Nachricht von Luthers Verschwinden den Leitern der niederländischen Inquisition in die Hände gefallen wäre. Denn hier bekennt er sich zu den beiden grundlegenden Sätzen der lutherischen Reformation, der Erkenntnis der christlichen Wahrheit allein aus der Schrift und der Erlösung durch Christi Blut, die uns frei macht von allen menschlichen Gesetzen, mit so leidenschaftlicher Schärfe gegen die altkirchlichen Autoritäten, das „unchristliche Papsttum“ und die scholastischen Theologen mit „ihrer falschen, blinden Lehre“, mit „ihren Opinionsen, die aus Menschen Götter machen wollen“, daß der unheilbare innere Bruch mit „der römischen Kirche“ unverkennbar ist. Mit aller Entschiedenheit verwahrt er sich dagegen, sich ferner durch die „verlockenden“ Formen des altkirchlichen Gottesdienstes beeinflussen zu lassen und „der Menschen Wahn“ weiter nachzufolgen, sich durch den „heiligen falschen Schein“ blenden zu lassen. Ebenjowenig will er sich durch die Strafen der Kirche, den Bann, und die „ungerechte Tyrannei der weltlichen Gewalt“, diese „Mächte der Finsternis“, zwingen oder durch ihre äußerlichen Satzungen von der christlichen Freiheit abdrängen lassen. „D höchster himmlischer Vater, gieß in unser Herz durch deinen Sohn Jesum Christum das Licht,

in dem wir erkennen, an welche Gebote wir gebunden sind, damit wir die andere Beschwernis mit gutem Gewissen fahren lassen und dir, ewiger himmlischer Vater, mit freiem, fröhlichem Herzen dienen können.“ Wer einmal in tiefer Not so gebetet hatte, der konnte nicht wieder in irgendeine Gemeinschaft mit der alten Kirche zurücktreten, wenn er auch als Maler bei den Gestalten und Stoffen der kirchlichen Kunst verblieb: hat Dürer sie doch im evangelischen Geiste weitergebildet und bei Luther gelernt, wie man der „lieben Heiligen“ hinfort zu gedenken habe. Und wie scharf hat er sich gegen den Kultus der „schönen Maria“ in Regensburg verwahrt, der vom Bischof zu einem gewinnbringenden Betrieb ausgestaltet worden war. Dürer verurteilt das als einen schriftwidrigen Unfug, wie er in Antwerpen nicht ansteht, den römischen Stuhl in der Sprache der Apokalypse als „der Hölle Pforten“ zu verwerfen, die Lehre Luthers aber als das „heilige klare Evangelium“ mit dem „neu gezierten Jerusalem“ zu vergleichen, das nun wieder zu uns herabgestiegen sei.

Was dabei bisher befremdete, war, daß er in der erschütternden Trauer über den Verlust Luthers, den „der Papst durch seine bestochenen Schergen verräterisch habe ermorden lassen“, seine ganze Hoffnung auf *Erasmus von Rotterdam* setzt, der nun allein imstande sei, „den Goliath zu fällen“. Man hat dies mit seiner vermeintlich so vorsichtigen kirchenpolitischen Haltung ebenso unvereinbar gefunden wie Dürers Aufforderung, daß *Erasmus* nun „der Märtyrer Krone“ erwerben möge, mit seinem ruhseligen, selbstsüchtigen, skeptischen Wesen. Wenn er ihn als den „Ritter Christi“ an dessen Seite in den Kampf reiten läßt, so bezog man dies auf sein die sittliche Nachfolge Christi betonendes „Handbuch des christlichen Ritters“, durch das sich Dürer einst (1513) zu seinem bekannten Kunstwerk hatte anregen lassen. Aber seit er im August 1520 mit dem Gelehrten im Hause des gemeinschaftlichen Freundes, des *Petrus Agidius*, Sekretärs des Schöffenrates von Antwerpen, zusammengetroffen war, hatte er ihn als geheimen Verbündeten Luthers und seines Kurfürsten, als kühnen Vorkämpfer der evangelischen Sache in den Niederlanden kennengelernt. Denn kurz vor der Leipziger Disputation hatte *Friedrich der Weise* den bekannten Brief Luthers an *Erasmus* mit einem schmeichelhaften Geschenk durch den Erfurter Juristen *Iustus Jonas* nach Löwen überbringen lassen, worauf *Erasmus* in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Schreiben erklärte, daß Luthers Lehre schriftgemäß sei und durch seinen heiligen Wandel bekräftigt werde. Es sei die Pflicht eines christlichen Fürsten, ihn gegen die Verfolgung durch rachsüchtige Gegner zu beschützen. Luther gegenüber ließ er in jenen Jahren abweichende theologische Ansichten

zurücktreten, um mit ihm die kirchlichen Mißstände, die Veräußerlichung des Gottesdienstes, die „Tyrannei der Päpste und ihrer Trabanten, der Bettelmonche“, d. h. vor allem der Dominikaner als der Hauptvertreter der scholastischen Theologie, zu bekämpfen. Nur ermahnte er Luther zur Mäßigung in der Polemik und entwickelte den Plan, durch Hebung der Bildung der akademischen Jugend und allmähliche Erschütterung der mittelalterlichen Lehren den Sieg der evangelischen Wahrheit anzubahnen. Bald darauf hatte er in einem mit Guttens Beihilfe veröffentlichten Schreiben an den Erzbischof von Mainz versucht, den Papst zur Zurücknahme des angeblich übereilten Urtheils vom 23. August 1518 zu bestimmen: ein gelehrtes Schiedsgericht, wie es der Kurfürst und Luther forderten, sollte dann ans Werk gehen. Soeben war nun die den zweiten römischen Prozeß abschließende Verdammungsbulle bekannt geworden, und gerade in Löwen und Antwerpen war ein Kampf entbrannt, in dem die Karmeliten und Dominikaner den Erasmus auf das schärfste als den eigentlichen Urheber der lutherischen Ketzereien angriffen, während dessen humanistische Schüler und die meist in Wittenberg gebildeten Augustiner ihnen Widerpart hielten. So war die Lage bei Dürers Ankunft in der Scheldestadt, wo er alsbald noch einem anderen scharfblickenden Kenner der kirchlichen Mißwirtschaft, dem Verfasser des „Narrenschiffs“, *S e b a s t i a n B r a n t*, als Gesandten Straßburgs zur Begrüßung des jungen Kaisers, begegnete. Die feinen, flugen, etwas melancholischen Züge des Greises, wie sie Dürer damals mit dem Silberstift festgehalten hat, passen zu dem damals von ihm verfaßten Spruche:

Gott helf' der heil'gen Christenheit!  
 O Pfaffheit, laß dir's sein gekleit,  
 Daß du nit werdst vertilgt, zerstreut!

Und als nun der schlaue und ehrgeizige Nuntius *A l e a n d e r* in Antwerpen erschien und kraft des von ihm erwirkten landesherrlichen Edikts Luthers Schriften in Löwen verbrannt wurden, trat Erasmus in einem umfassenden, mit allem Nachdruck geführten Feldzug, in persönlichen und brieflichen Einwirkungen auf Staatsmänner und Gelehrte für die Zurücknahme der Bulle und ihre Ersetzung durch ein schiedsrichterliches Verfahren ein. Die Kurie aber suchte er zu diesem Rückzug durch eine wuchtige Flugschrift zu nötigen, in der er die Bulle für erschlichen erklärte. Wenn es am Schlusse hieß: man könne Luther wohl aus den Büchereien, aber nicht mehr aus den Herzen herausreißen, wenn der Papst seine unwiderleglichen Lehren

nicht mit dem Zeugnis der Heiligen Schrift erschüttern könne, so war dies dem deutschen Künstler aus der Seele gesprochen. Erasmus wurde nun zwar in Köln, wo er in persönlicher Begegnung mit dem Kurfürsten jenes Bündnis erneuert hatte, durch Meander schwer bedroht, dann aus der theologischen Fakultät ausgeschlossen und von der Kanzel wie im Beichtstuhl auf das rücksichtsloseste bekämpft; aber sein dadurch erzwungener Rückzug, der im Oktober 1521 zu seiner Flucht nach Basel führte, war im Mai noch nicht erkennbar. Am wenigsten für die Antwerpener Lutheraner und ihren geistlichen Führer, den mit Dürer innig befreundeten Prior *J a k o b P r o p s t s*. Der Künstler selbst war den Winter über geradezu der Mittelpunkt aller lutherfreundlichen Kreise gewesen, zu denen auch die Kaufleute aus Augsburg, Nürnberg und Ulm und die reichen portugiesischen Neuchristen, die des Judentums verdächtigten *M a r r a n o s* gehörten, die damals ein Schiff mit Übersetzungen lutherischer Schriften nach Spanien abgehen ließen. Nun war im Juni der kaiserliche Hof zurückgekehrt und mit ihm der Nuntius Meander, den Dürer für den Anstifter der Ermordung Luthers hielt. Dieser ging sofort daran, das von ihm erschlichene furchtbare Wormser Edikt in den Niederlanden durchzuführen, indem er außer Luthers Büchern auch „ein halbes Duzend“ seiner Anhänger aus jenen ihm wohlbekannten Gruppen verbrennen lassen wollte. Er mußte sich dann zunächst auf die Verhaftung der Erasmiäner und die Hinrichtung der beiden Antwerpener Augustiner beschränken. Dürer aber tat wohl daran, einen gelegentlichen Abstecher nach Brüssel, wohin er den Dänenkönig Christian II. begleiten mußte, zur schleunigen Abreise (am 12. Juli) zu benutzen, ohne nach Antwerpen zurückzukehren, wo am folgenden Tage der Glaubensakt an Luthers Büchern mit großem Pomp vollzogen wurde.

Bei solchen Erfahrungen ist es verständlich, wenn Dürer erst nach Jahren mit jenem entschiedenen künstlerischen Bekenntnis zum Luthertum hervortrat, wie es in seinen *A p o s t e l b i l d e r n* von 1526 enthalten ist. Wenn er die beiden Tafeln, die tiefste Offenbarung seines Seelenlebens und das reifste Werk seiner Kunst, in die Katsstube und nicht in eine Kirche stiftete, so betonte er damit schon die göttliche Einsetzung der Obrigkeit, wie sie Luther nach dem Römerbriefe gelehrt hatte. Und wie er auf der ersten Tafel hinter dem schriftgewaltigen Evangelisten Johannes mit der Denkerstirn und dem sprechenden Profil Melanchthons den greisen Petrus in stiller, bescheidener Zustimmung zurücktreten ließ, so verkündete er im Eingang zu den beigefügten Bibelstellen, im scharfen Gegensatz zu den Ansprüchen des Papstes, daß die „weltlichen Regenten“ über der Reinheit der Glaubenslehre zu wachen und zumal in diesen ge-

fährlichen Zeiten das Wort Gottes vor Entstellung zu bewahren haben. Die aber dieser göttlichen Ordnung widerstreben, werden ihr Urteil empfangen, denn die Obrigkeit führt das Schwert nicht umsonst, wie auf der zweiten Tafel, auf das Schwert gestützt, der Apostel Paulus verkündet, der in unerschütterlichem Kampfesmut den Gegner mit festem Blicke bändigt, während Markus mit den offenen, kraftvollen Zügen eines deutschen Kriegsmannes ihm streitlustig zur Seite steht. Die beigefügten Sprüche gegen „falsche Propheten, gegen die Geister des Widerchrists“, die sündigen Heuchler und Frevler, die eiteln und habgierigen Schriftgelehrten richten sich gewiß auch jetzt noch gegen die Lehren der papistischen Theologen, die herrschsüchtige und verderbte Geistlichkeit der alten Kirche. Die Mahnung an den Nürnberger Rat aber, der in- zwischen die lutherische Lehre eingeführt und den Gottesdienst reformiert hatte, zielt vor allem dahin, das Errungene nicht durch die „verderblichen Sekten“ der Schwarmgeister, der Wiedertäufer und der Sakramentierer gefährden zu lassen. Zweifellos ist Dürer durch das Auftreten des verführerischen Hans Denk, der kurze Zeit als Rektor einer Lateinschule tätig war, um so mehr in Mitleidenschaft gezogen worden, als die naive Haltung der drei „gottlosen Maler“ gleichzeitig die ganze Malerzunft in Verruf zu bringen drohte. Der Spruch aus 1. Johannes 4 gegen die Geister, die nicht von Gott sind, weil sie nicht bekennen, daß Jesus Christus Mensch geworden ist, enthält also ein durch diesen Zwischenfall herausgefordertes Bekenntnis Dürers. Dieser hatte vorübergehend der Zwinglischen Auffassung des Abendmahls, die ihm wohl einfacher und verständlicher erschien, zugeneigt und sie Pirckheimer gegenüber lebhaft und scharfsinnig verteidigt. Aber spätestens die schlimmen Erfahrungen des Bauernkriegs mit dem Auftreten Th. Münzers hatten ihn bewogen, sich eng und widerspruchslos an Luthers Lehre anzuschließen und als beherrschenden Mittelpunkt der „reinen Lehre“ den Glauben an die Gottheit Christi, des menschgewordenen Erlösers, in seinem Johannesbilde zu bezeugen, wie es gleichzeitig der eben in Nürnberg eingetroffene Andreas Althamer in seinen Schriften gegen die Schwärmer tat. Den Wiedertäufern mit ihrer ernstesten Forderung sittlicher Glaubensfrüchte dürfte Dürer weniger gram gewesen sein als den „auführerischen und mörderischen Propheten“ der Bauern, denen er nun den zürnenden und strafenden Paulus entgegentreten läßt, ebenso wie den „Schleichern und Winkelpredigern“, die „die Häuser durchlaufen und die Weiblein gefangen führen“. Dürer mußte dieses heimliche Treiben der Sektierer in der eng zusammengedrängten, regsam und aufgeregten Bürgerschaft besonders bedenklich finden. Und so hat er mit seinem strengen Bekenntnis zur lutherischen Lehre und seiner

ernsten Mahnung an die Obrigkeit sich neben die streitbaren Prediger *Djander* und *Seupner* gestellt, die damals denselben Kampf führten. Nur daß er sich in seinem feinen Gefühl für das rechte Maß in allen Dingen von ihrer Schärfe und Gehässigkeit frei hielt. Und dieses bewährte er auch, wenn er bei dem deutlich durchklingenden Widerspruch gegen die Irrtümer der Papstkirche sich doch an der kleinlichen Befehdung der gebildeten Klosterfrauen nicht beteiligte. Dieser Charakterzug verbindet ihn auch in dieser letzten Zeit mit dem Ideal erasmischer Frömmigkeit, einer vertieften sittlich-religiösen Bildung, der „Philosophie Christi“, und ermöglichte ihm, mit dem bildungstolzen, innerlich unbefriedigten Humanisten *Virkheimer* in ungetrübter und gewiß nicht unfruchtbarer Freundschaft zu bleiben.

Ihren Nährboden aber hatten diese geistigen Mächte, die den gewaltigen Aufschwung der deutschen Kultur herbeiführten, im Bürgertum, in dem auch der große Künstler mit ganzer Seele wurzelte. In den Städten, die der christlichen Mystik wie der klassischen Bildung ein Heim geboten hatten, wo sie, vor dem wilden Fehdegeist der Fürsten, der Zuchtlosigkeit des niedern Adels geschützt, reifen und Frucht bringen konnten, entstanden auch die ersten wohlgeordneten Gemeinwesen der evangelischen Kirche, zu deren Verteidigung *Dürer* seine Apostelbilder gemalt hat. Gewiß lagen in der engen Begrenzung dieser städtischen Kreise nach Fähigkeiten und Mitteln auch Schwächen, deren selbst ein schaffender Genius, wie *Dürer*, sich nicht erwehren konnte. Aber sie werden durch die Geschlossenheit seiner religiösen Überzeugung, die Kühnheit und Würde seiner kirchlichen Haltung überboten und weichen dem Eindruck des Heldenhaften, der noch durch die Erwägung gesteigert wird, daß längst ein schweres körperliches Leiden an seinen Kräften zehrte, als er diese künstlerische Tat vollbrachte. Und wenn nun ein früher Tod ihm eine Fülle weiterer Schöpfungen vorenthielt, so kann auch dies den Gesamteindruck seiner Größe nicht beeinträchtigen. Denn er gehört zu den wenigen Lieblingen der Götter, denen, noch ehe sie es leben, das volle Leben gerechnet ist.

